

CURARE

(*Strychnos toxifera*, *Chondrodendron tomentosum*).

Volksname Curare, in Huaorani Oome.

Familie: Brechnußgewächse (*Loganiaceae*) bzw. Mondsamengewächse (*Menispermaceae*).

Aus diesen beiden alkaloidhaltigen Pflanzen wird Curare hergetellt.

Strychnos toxifera ist ein Kletterstrauch. Während das Fruchtfleisch harmlos ist, sind die Samen aufgrund ihres Gehaltes an Strychnin ausgesprochen giftig und ergeben beispielsweise ein wirkungsvolles Rattengift. In der Drogenkunde sind sie als Brechnüsse bekannt.

Chondrodendron tomentosum.

Chondrodendron ist in etwa 10 Arten im tropischen Süd- und Mittelamerika verbreitet. Zur Gewinnung von Pfeilgift wird *C. tomentosum* bevorzugt. Die Wurzeln der Liane enthalten unter anderem Tubocurarin und werden auch in der Homöopathie verwendet.

CURARE ist ein muskelentspannendes Gift. Seine lähmende Wirkung zielt auf die Reizübertragung von den Nerven zu den Muskeln, so daß getroffene Tiere innerhalb kürzester Zeit an Atemlähmung sterben. Curare wirkt auf die Übertragung der Impulse zwischen den motorischen Nerven und den Muskeln.

Das Pfeilgift CURARE

Die Huaorani verwenden zur Pfeilgift-Gewinnung eine etwa 10 cm breite, aber nur 1-2 cm dicke Liane, die wie ein starkes Band, leicht schraubig gewunden, bis in die höchsten Baumkronen klettert. Die Abuta- Liane muß an das für sie so lebenswichtige Sonnenlicht gelangen, um das todbringende Gift produzieren zu können.

Wieder einmal begleite ich Name in den dunklen Urwald auf der Suche nach der Pfeilgift- Liane. Nach beiden Seiten ausschauend, zugleich den stark durchwurzelten Waldboden beobachtend, geht es dann auf umgestürzten Bäumen über kleine Bäche in tiefe Schluchten. Endlich, zwischen hunderten von wild durcheinander wuchernden Rankengewächsen – eine hochkletternde Liane: wir haben sie gefunden. Mit dem Buschmesser wird sie in Bodennähe gekappt, dann kräftig an ihr gezogen. Ihr „Stamm“- Baum, ein mächtiger Ficus, ist zu dick, also benutzt unser Auka einen dünnen Nachbarstamm, um geschickt hinaufzuklettern.

In etwa 10 bis 12 Meter Höhe wird die glatte, zweiglose Abuta-Pflanze abgetrennt. Sie stürzt steif zu Boden und wird in vier gleich große Stücke zerteilt. Über die nackten Schultern gelegt, werden die Lianen- Riemen dann durch den Wald bis zur Hütte gezogen. Hier beginnt die eigentliche Herstellung des Curare- Pfeilgiftes.

Zunächst wird die Liane in viele kleine Stücke zerhackt. Dann wird Stück für Stück die Rinde abgeschabt; als Unterlage dienen die langen Blätter der *Calthea lutea* (Vollflächenblatt). Dies ergibt eine gelblich-braune, sägemehlartige Substanz, die jetzt auf das Blatt einer Kolbenpalme (*Cyclanthus bipartus*) gestrichen wird, das Blatt trichterförmig eingerollt und mit einer dünnen Liane verschnürt. Zwei in den lehmigen Urwaldboden gerammte Stöcke, Lanzen oder auch ein kräftig gegabelter Ast dienen dazu, den an ihnen befestigten Trichter zu halten, während von oben her in wohldosierten kleinen Mengen Wasser aus einer Kalebassenschale oder auch mit dem Munde eingeträufelt wird. Tropfen um Tropfen füllt die ausgetretene Curare-Flüssigkeit ein untergestelltes Tongefäß. Auf dem offenen Feuer eingedickt, nimmt der Sud schließlich pechschwarze Farbe an.

Streichfähig geworden, wird die Masse dann auf einer Tonscherbe ausgebreitet und die Pfeilspitze in ihr so gedreht, daß sie auf etwa 3 cm Länge mit Gift bestrichen wird. Dazu werden die Pfeile

so in den lehmigen Hüttenboden gesteckt, daß die frisch bestrichenen Spitzen nicht zusammenkleben können. Nach dem Trocknen ritzen die Auka mit den Zähnen des Pirana- Fisches eine Rille hinter die curarebedeckte Pfeilspitze. Mit dieser Sollbruchstelle soll verhindert werden, daß getroffene Papageien oder Affen den Pfeil wieder herausziehen können. Der Pfeil bricht hinter der Spitze ab, und diese bleibt im Körper der Beutetiere stecken. Die getrockneten Pfeile werden im Köcher aufbewahrt. Damit verhüten die Auka einerseits Selbstverletzungen, andererseits werden die so präparierten Pfeile vor der Waldfeuchtigkeit bewahrt. Es könnten Bakterien und Pilze die Giftwirkung allmählich mindern. Deswegen ist es auch üblich, die gefüllten Köcher und die gut zugebundenen Curaretöpfe in Feuernähe aufzubewahren, sie werden daher im Gemeinschaftshaus aufgehängt.

Der Genuß der erlegten Beute ist ohne jede Gefahr. Curare wirkt nur über die Blutbahn tödlich. Untersuchungen haben ergeben, daß Pfeile die volle Toxizität bewahrt haben, die schon hundert Jahre im Museum lagerten. Die lähmende Wirkung zielt auf die motorischen Nerven. Das getroffene Tier stirbt innerhalb kürzester Zeit an Atemlähmung.

Wie die Waldbewohner dieses wirksame Pflanzengift kennenlernten und woher ihr Herstellungsverfahren stammt, wird wohl ungeklärt bleiben.



Die in viele gleiche Stücke zerkackte Abuta- Liane (*Strychnos toxifera*), wird Stück für Stück abgekratzt und die Pfeilgiftspäne werden auf einem Palmblatt aufgefangen







und schließlich trichterförmig eingerollt. Mit einer dünnen Liane wird der Palmblatt- Trichter mit der Giftsubstanz verschnürt.



Zwei in den Boden gerammte Stöcke, Lanzen oder auch ein gegabelter Ast, halten den Palmblatt-Trichter. Aus einer Kalebassenschale, oder auch mit dem Munde, wird Wasser in kleinen Mengen eingeträufelt.



Tropfen um Tropfen füllt die austretende Curare- Flüssigkeit die Kalebassenschale.



Am offenen Feuer eingedickt, nimmt der Sud schließlich pechschwarze Farbe an.



Streichfähig geworden, wird die Masse auf einer Tonscherbe ausgebreitet und die Pfeilspitzen in ihr so gedreht, dass sie auf etwa 3cm Länge mit Curare bestrichen sind.





Die Pfeile werden so in den lehmigen Boden gesteckt, dass die frisch bestrichenen Spitzen nicht zusammenkleben.





Nach dem Trocknen ritzen die Eingeborenen mit Hilfe der Pirañazähnen eine Rille hinter der mit Curare bedeckten Pfeilspitze. Sie soll verhindern, dass vom Pfeil getroffene Tiere den Pfeil wieder herausziehen; der Pfeil bricht hinter Spitze ab.



Die getrockneten Pfeile werden in der Nähe der Feuerstelle in einem Köcher aufbewahrt

DAS JAGDGIFT CURARE :

Wie wird das Jagdgift hergestellt ? Früher wenn sie Pfeilgift herstellten, gingen sie schon sehr früh in den Wald um die Droge zu suchen. Die Stengel der Pflanze werden nach Hause getragen. Dies war nichts alltägliches! Die folgende Nacht hat man Chicha getrunken bis 3 Uhr früh. Erst dann begannen die Männer mit der Präparation. Gegen Hellwerden schickten sie ihre Frauen fort und begannen mit der Herstellung des Giftes. Damit es auch wirksam wurde, schickte man die Frauen weg.

Die Liane wird in mit der Machete in etwa 30 bis 50 cm lange Stücke zerteilt, abgeraspelt und die Späne in einen Palmblatt-Trichter getan. Auf die sägemehlähnliche Masse wird reines Wasser geträufelt. Der Palmblatt-Trichter wird zwischen zwei Stäbe getan und ein Gefäß – (Kalebassenschale) untergestellt, die das Curare auffängt. Die Frauen sind noch nicht dabei, sie kommen erst am Nachmittag zurück. Die braune Flüssigkeit muß noch gekocht werden, das erst am nächsten Tag, auch in aller Frühe, geschieht. Die Flüssigkeit sieht aus wie Kaffee. An der Oberfläche bildet sich eine dünne Haut, welche mit einem Pfeil auf eine Tonscherbe aufgetragen und die Pfeilspitze darin gedreht wird. Bevor die Pfeile in den Köcher kommen, werden sie am offenen Feuer getrocknet.

Vor der Blasrohrjagd wird noch mit Pirana-Zähnen eine Sollbruchstelle eingekerbt, damit die Pfeilspitze, im Falle daß das getroffene Tier den Pfeil herausziehen will, die Spitze abbricht und stecken bleibt und so das Curare wirkt. Nun kann die Jagd beginnen. Auch junge Huao beteiligen sich daran.

Die Frauen sollten deshalb nicht bei der Curare-Gewinnung dabei sein, damit das Gift auch an Stärke nichts verliert und besser wirkt. Auch wird an diesem Tage ungekochte Yukka zu sich genommen. Cesars Mutter hat oft die Yukka (Maniok) roh verzehrt. Auch wenn die Huao unterwegs waren, so konnten sie nicht immer gekochte Yukka essen.

Die Männer gehen jagen und die Frauen besorgen den Haushalt mit ihren Kindern.

MANIOK (*Manihot esculenta*) KENE en Huaorani YUCA spanisch
ein Wolfsmilchgewächs (Euphorbiaceae).

Maniok ist eine Pflanze mit rübenartig verdickten, stärkehaltigen Wurzeln. Es ist die Hauptanbaupflanze der Eingeborenen im Amazonasgebiet.

Maniok gibt es fast zu jeder Mahlzeit, ungekocht, gekocht und in Form von Chicha. Andere Eingeborene stellen ein gutes Mehl aus der Stärke her.



